

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Manharter

Flir, Alois

Innsbruck, 1852

Dritte Abtheilung

Dritte Abtheilung.

1.

Schon bei der feierlichen Installation des Vikars Reiserer konnte das Anschwellen der Volksgährung nur durch die Festigkeit und Würde des Kreishauptmannes v. Menst niedergehalten werden. Kaum war das Band des Vikars und der Gemeinde geschlossen, als eine große Anzahl der Letztern schon auf die Lösung desselben drang, und laut nach dem unerföhllichen Hagleitner beehrte. Gesuche über Gesuche gingen an das Kreisamt. Unter Anderem versammelten sich 70 Männer und schrieben ihre Namen auf einen leeren Bogen. Zwei Abgeordnete ließen in Innsbruck zu diesen Namenschriften ein Bittgesuch um Wiedereinsetzung Hagleitners verfertigen und reichten dasselbe bei dem Subernium ein.

Im Oktober 1815 beglückte der Kaiser Franz auf der Rückreise von Frankreich durch seine ersuchte Gegenwart das hoffende Land Tirol. Vom 19. bis zum 26. verweilte der Monarch unter einem bis dahin unerhörten Jubel zu Innsbruck. Diese Gelegenheit ergriffen Hagleitners Anhänger in Wörgl; eine Deputation trug Sr. Majestät die Bitte vor um ihren frühern Seelsorger. Der Kaiser antwortete: die ganze Sache müsse einer noch genauern Untersuchung unterzogen werden, und wenn Hagleitners Unschuld sich erweise, so sei er geneigt, ihnen denselben als Vikar wiederzugeben. Die Wörgler betrachteten diesen Bescheid schon als die Genehmigung ihrer Bitte.

Hagleitner lebte in froher Anwartschaft im Servitenkloster zu Innsbruck. Er befragte den Stadtpfarrer und Dekan, ob es ihm erlaubt sei, zur Beichte zu sitzen. Ohne Anstand wurde ihm die mündliche Bewilligung ertheilt, mit der bloßen Bedingung, daß er den Prior der Serviten anzugehen habe. Nachdem er nun bei diesen Beiden das Gewünschte durchgesetzt hatte, machte er von der erhaltenen Erlaubniß bei dem Landesgouverneur Grafen v. Bissingen und bei dem geistlichen Subernialrathe Galura die unterthänige Anzeige, und knüpfte die Anfrage daran, ob er die Leute ohne Unterschied anhören dürfe, oder ob die Unterinntaler ausgeschlossen seien? Die Antwort lautete: die politische Behörde nehme auf seinen Beichtstuhl in Innsbruck keine Rücksicht.

Und so war nun die Schleiße geöffnet, und die Anhänger strömten wieder ungehindert zu — aus Wörgl, Rißbüchel, Söll und andern Orten, besonders aber aus dem Brinthale. Hagleitner war wieder ihr Beichtvater, ihr Rathgeber, ihr Tröster. —

Auch das Volk der Umgegend von Innsbruck zog er magnetisch an sich. Sein Zimmer, besonders sein Beichtstuhl, wurden von Unzähligen gesucht, und bei festlichen Gelegenheiten ging er dem Volke entgegen; so z. B. predigte er in Rinn, in Lulfes.

Außer dem Servitenkloster war der Sammelplatz seiner Verehrer das Gasthaus zum goldenen Löwen, bei dem geistesverwandten Simon Kiechl, welcher in den Kriegszeiten durch viele Opfer sein Vermögen sehr geschmälert hatte, und zum Danke dafür von böshafteu Leuten „der aufgehaufte Wirth“ genannt wurde. Aber Männer von thatkräftigem Patriotismus und von altgläubiger Mystik sahen ihn noch immer als eine ehrwürdige Säule der guten Sache an. Kein Wunder, daß also auch Hagleitner ihm sich anschloß. Die eben Genannten, dann der Schützen-Major Empl und Matthäus Hell von Böls, der Wirth Kener von Unter-

schönberg und Andere bildeten einen vertrauten Kreis in dem bezeichneten Geiste. Hier hörte Hagleitner zuerst das Nähere von einem neuen Bunde, der für ihn selbst die wichtigsten Folgen herbeizog: es ist hiemit der berühmte Bund der Michelsritter gemeint. Die Manharter verflochten sich mit demselben so vielfach, daß eine umständlichere Erzählung von den Michelsrittern in der Geschichte der Manharter-Sekte nicht nur geduldet, sondern sogar gefordert werden muß.

2.

Schon im Sommer 1815 kam eine seltsame Gesellschaft durch Schub von Augsburg in Innsbruck an: nämlich ein achtzigjähriger, ehrwürdiger Priester, ein Herr und eine Frau, beide in den dreißiger Jahren, mit zwei Kindern, einem Töchterchen von 6 Jahren und einem Söhnlein von 5 Jahren. Die Gesellschaft legte bei der k. k. Polizei-Direktion Protest ein gegen die Fortsetzung einer so entehrenden Weiterbeförderung. Die Bitte wurde zur höhern Entscheidung nach Wien einbegleitet; inzwischen erhielten die Ankömmlinge die Erlaubniß eines freien Aufenthaltes in Innsbruck unter polizeilicher Aufsicht. — Sie nahmen ihr Absteige-Quartier gerade am rechten Orte: beim goldenen Löwen. Der geistliche Herr blieb im Gasthause, die Familie bezug nach einigen Tagen eine Privatwohnung. Es ist nothwendig, über diese Personen einige Aufklärung zu geben. —

Joseph Winsinger, Besitzer des Erbgutes bei Greifenburg in Kärnthen, hatte ein Töchterchen, Namens Agnes, welches schon als Kind von 6 Jahren himmlische Erscheinungen zu sehen behauptete. — Agnes spielte mit fünf Kindern unter einer Birke. Plötzlich starrt sie in den Baum empor: sie schaut die Himmelskönigin daselbst mit goldener Krone und blauem Mantel. Auch die andern Kinder sahen mit der Gespielin die Erscheinung, und wie außer sich liefen die

Kleinen mit der wunderbaren Heiligkeit zu ihren Eltern. Als man eine strenge Untersuchung anstellte, ließen zwar fünf Kinder von ihrer Bethuerung ab, doch die kleine Agnes beharrte allen Ermahnungen und Drohungen gegenüber bei ihrer Aussage. Das Volk glaubte dem Kinde großentheils und die Birke zog fromme Landleute in Menge heran. Der Baum wurde Maria Birke genannt. Auf Befehl der Obrigkeit wurde er umgehauen. Gläubige sammelten sich nun beim Strünke, und als der Stamm mit der Wurzel auf Befehl der Obrigkeit ausgerottet worden, beteten sie aller Spötereie gegenüber unbeirrt an dem aufgerissenen Boden. — Agnes versicherte, daß ihr die Himmelskönigin fast täglich erscheine, und mütter-traulich mit ihr spreche, besonders beim heil. Meßopfer. Das Kind gewöhnte sich daran, fürchtete sich nicht mehr, und mit zunehmendem Alter hörte sie auch immer wichtigere Offenbarungen: eine schreckliche Zeit, wie seit der Sündfluth keine gewesen, ziehe heran; Krieg, Hunger und Pest, Sturm, Erdbeben und Ueberschwemmungen seien die Vorboten. Vergeblich drohe die Warnung; das Laster bleibe in seinen Lüsten, der Unglaube in seiner Verblendung, die Gottlosigkeit in ihrem Gräuel. Endlich erfülle sich das Maß; der Himmel donnere und es zittere die Erde, der Erzengel Michael erscheine in der Höhe und schlage mit dem Schwerte an den Schild, daß die Berge erschüttert werden. Statt der Funken schieße unter der Klinge ein Feuerstrom hervor, und wälze sich herab, und fahre blitzartig hin und her, und brenne die Leiber der Unreinen zu Asche, die See'en derselben umschlinge er und stürze sich mit ihnen in die Hölle. — Aber die Reinen verschone der Erzengel und ihnen werde dann der Besiz der Erde und der Genuß aller ihrer Güter angewiesen. Die Natur werde verjüngt, und Alles grüne und blühe und glänze, wie im Anfange der Welt. Und dieß Alles werde bald geschehen. — Zu diesen Offenbarungen gehörte namentlich auch der Befehl, auf der Stätte der geheiligten Birke ein

Gotteshaus zu erbauen; der berühmteste Wallfahrtsort werde daraus entstehen, und ein marianisches Kloster werde sich daselbst erheben. — Zum Baue wurde im Namen Mariä der fromme Herr v. Eschabusnigg, Inhaber von Rafnitz in der Pfarrei Lind bei Sachsenburg, aufgefordert. — Er setzte desto bedenklichere Zweifel in die Sendung der Bauerstöchter, je gefährlicher eine solche Auslage seinem Besitzstande wurde. Zu seiner Ueberzeugung brachte ihm Agnes den Auftrag in lateinischer und sogar in griechischer Sprache. —

3.

Herr v. Eschabusnigg erstaunte und wagte nun nicht mehr, das Wort der jungen Seherin zu misachten. Er berieth sich mit dem frommen, aber schwärmerischen Propst Johann Holzer zu Gmünd. Das Volk betrachtete diesen Herrn als einen wunderkräftigen Fürbitter bei Gott, und aus der Nähe und Ferne zogen ihm vertrauende Leute zu.

Propst Holzer, der eines Mißtrauens bei einem andächtigen Anscheine, zumal bei einem förmlichen Wunder nicht fähig war, hörte mit freudigster Zuversicht von den Aussagen der begnadigten Agnes, und bestimmte seinen Freund Eschabusnigg mit leichter Mühe zum Entschlusse des Kirchenbaues. Holzer und der gleichgesinnte Pfarrer Göltinger zu St. Paternion schossen bedeutende Hülfsmittel bei; dazu kamen noch Spenden vieler anderer Wohlthäter und mitten unter den Kriegswirren kam das Kirchlein „Maria Birka ch“ zu Stande — nicht weit von Oberdrauburg, in der Pfarrei Dettingen.

Die Bauführung war ohne obrigkeitliche Genehmigung geschehen; Propst Holzer hatte ohne Anfrage eine Einweihung der Kirche vorgenommen. Das Konsistorium zu Klagenfurt entfernte das schöne, daselbst aufgestellte Madonna-Bild, und strenge Ahndungen ergingen von Seite der weltlichen und

geistlichen Obrigkeit. In der Folge wurde jedoch die Kirche genehmiget. —

Die prophetische Agnes war inzwischen von dem Propste Holzer in das Haus aufgenommen worden, wo bereits zwei irrsinnige Fräulein Baronessen ihren Aufenthalt hatten. Agnes leitete durch das angebliche Wort der Himmelskönigin den phantastischen Holzer unbedingt. Auf eine ziemlich strenge Probe setzte sie seinen Glauben, als sie ihm meldete, Maria befehle, daß sie in den Ehestand trete, und zwar mit dem Herrn W. .; er war gräßlich Lodron'scher Pflegegeschreiber zu Gmünd, und wurde zugleich zur Schreiberei der Pfarrei- und Kirchen-Gilte verwendet. — Der gutmüthige Holzer bestand die Glaubensprobe; er kopulirte persönlich die 29 jährige Agnes, und wies dem Ehepaare im Widum die Wohnung an, wo 1809 eine Tochter und 1810 ein Sohn geboren wurde. —

Die bereits angeführten und andere Unflugheiten Holzers brachten ihn vor der öffentlichen Meinung und bei den Behörden in eine unangenehme Stellung; Verweise und Warnungen bedrängten den armen Mann; die Dekanalgeschäfte wurden ihm abgenommen. — Die Seherin Agnes fühlte das Mißliche der Lage vielleicht empfindlicher, als der greise Propst; wenigstens erhielt sie rechtzeitig folgenden Auftrag der Himmelskönigin: wie Abraham, müsse sie die Heimat verlassen, und ausziehen in die weite Welt; das nahende Gottesgericht müsse sie verkünden, und für die Rettung der Reinen habe sie das Bündniß zu Ehren der Unbefleckten und des Erzengels Michael zu verbreiten. Der Propst selbst sei zur Theilnahme am großen Werke berufen und zum Bundes-Direktor ernannt. Das Umständlichere der Befehle wird in der Folge noch ersichtlich werden.

Holzer glaubte mit Zuversicht an die Sendung der Frau W. .; er leistete auf seine Pfarrei Verzicht, mit dem Vorbehalte von jährlichen 400 fl.; sein veräußerliches Eigenthum verkaufte er, und schloß sich mit freudiger Bereitwilligkeit

der abenteuerlichen Wanderschaft an. Der greise Propst und die Familie W. . mit zwei Mägden bildeten die Reisegesellschaft. Der erste Auftrag führte sie nach Salzburg, beiläufig im J. 1811. Nach einigem Verweilen daselbst wurde der Seherin geoffenbart, sie habe sich nun nach Augsburg zu begeben, wo sie einen bessern Glauben finden werde. Beide bisherige Reise-Routen stimmten mit natürlichen Beweggründen gut überein: denn Agnes hatte sich auf Holzers Kosten vor Jahren schon zur weiblichen Ausbildung in Salzburg aufgehalten, zu Augsburg aber war ihr Gatte bei der protestantischen Frau Port in Kondition gestanden. Hier wurden nun die Verkünder der neuen Offenbarung zuvörderst an den frommen Domherrn Decrignis angewiesen. Er hörte zwar mit Ehrfurcht die geheimnißvollen Versicherungen, aber er vermifste bei der Gründung eines religiösen Bundes die höhere Genehmigung und sträubte sich daher gegen eine entschiedene Betheiligung an dem Unternehmen. Als jedoch nach einiger Zwischenzeit Herr W. . im Auftrage seiner Frau vor dem Domherrn erschien, und mit Nachdruck ihm die Frage stellte, ob er durch die Erfahrung der letzten Nacht eines Bessern belehrt sei, da staunte der gute Domherr, und nach einer kurzen Pause erwiderte er: „Ja, nun glaube und gehorche ich.“ — Von jetzt an war er in fortwährendem Verkehre mit der fremden Frau und mit dem greisen Propste. Durch die Offenbarung der Gottesmutter wurde er zuerst als Mitglied in den neuen Bund aufgenommen; in Bälde wurde er sogar zum Vorstande der „hl. Kongregation“ für das Königreich Baiern ernannt. Eifrig warben sie Mitglieder und theilten Bundeszeichen aus; — sie stießen aber nicht selten auf Unglauben und Spott. Die dürftige Lage der Sendboten trug zum Mißtrauen und zur Mißachtung nicht wenig bei. Die Pension von Gmünd floß dem Propste Holzzer während der französischen Occupation *) nicht zu, und die mitgebrachten

*) Der Franzose Abbé Tirion, Hauspriester bei F. B. Salm, wurde von der französischen Regierung als Propst zu Gmünd angestellt.

Geldmittel waren bald erschöpft. Der alte Herr entbehrte in seinem elenden Kämmerchen sogar eines Bettlagers, und am Tische der Familie W. . in der Vorstadt St. Jakob fand er nicht immer so viel, um den Hunger zu stillen. Von milden Beiträgen machten sie nur den nothwendigsten Gebrauch. — Die Polizei hatte diese geheime Gesellschaft längst ins Auge gefaßt; doch erst im J. 1815 wurde die Untersuchung über die mystischen Umtriebe eingeleitet, und in Folge hievon Propst Holzner nebst der Familie W. . durch Schub über die Gränze geliefert. So also kamen sie nach Innsbruck.

4.

Holzner gewann ohne Schwierigkeit das Vertrauen des Wirthes zum goldenen Löwen. Er jammerte über die Unordnungen der weltlichen Regierungen und über die Bedrücknisse der Kirche. Mit besonderem Eifer sprach er von der Verehrung der Gottesmutter, und als die Traulichkeit den erwünschten Grad erreicht hatte, gab er dem Wirth ein Herz = Jesu = Buch, das Psalmen = Buch des heil. Bonaventura und den marianischen Gnaden-Himmel. Eine schreckliche Zeit werde hereinbrechen: die Himmelkönigin habe es der gottseligen Frau, welche mit ihm angekommen, umständlich geoffenbart. Er theilte das Wesentlichste von ihren merkwürdigen Erlebnissen mit, wie dieselben eben erzählt wurden: die Begnadigte empfangt beinahe täglich von der himmlischen Jungfrau Unterweisungen und Aufträge. Auch von ihm, dem Herrn Gastwirth, habe die Himmelkönigin gesprochen, und versichert, er werde eines

Bekanntlich wurde im Wiener Frieden 1809 von Kärnthen nur der Villacher Kreis an Napoleon abgetreten. Der Klagenfurter Kreis blieb bei der österreichischen Monarchie und wurde dem Gubernium Steiermark zugewiesen; erst 1825 wurde er dem Gubernium von Laibach einverleibt.

der getreuesten Mitglieder des „Geheimnisses.“ Der leichtgläubige Löwenwirth hörte diese Entdeckungen mit dem freudigsten Staunen; sofort gehörte er mit ganzer Seele dem mysteriösen Bunde an, und wünschte nichts sehnlicher, als seine Angehörigen und Freunde ebenfalls eines so hohen Glückes theilhaftig zu machen. Denn die Mitglieder hatten die Verheißung, bei der Ausrottung der Unreinen verschont zu bleiben und dann das Erbreich zu erben. Kiechl führte den ehrwürdigen Greis nach Absam, nach Hötting, nach Unterschönberg, und zog gute Bekannte zu geheimen Unterredungen in das Haus. Die unterrichteten Personen mußten zuerst sich erklären, ob es ihr Wunsch und Wille sei, in den Bund aufgenommen zu werden. Die Seherin trug dann der erscheinenden Himmelskönigin die Bitte vor, und empfing die Genehmigung der Aufnahme, oder, was jedoch sehr selten geschah, den Befehl, eine noch bessere Vorbereitung abzuwarten. Die Mitglieder übernahmen die Verpflichtung, täglich folgende Gebete zu verrichten:

„9 Vaterunser und 9 Ave Maria zu Ehren des gesegneten Leibes der jungfräulichen Mutter, mit dem Besage: Ehre sei der Himmelskönigin mit aller Menge ihrer Heerschaaren in alle Ewigkeit Amen.

3 Ave Maria mit dem Besage: Eine reine, keusche Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt.

7 Vaterunser und Ave Maria zu Ehren des heil. Geistes, mit dem Anhang: O göttlicher Geist, wir bitten Dich, entzünde in uns den Glauben, (die) Hoffnung und göttliche Liebe, damit wir in Sanftmuth und in Demuth mögen leben und sterben und Dich lobpreisen. Amen.

5 Vaterunser, 5 Ave Maria und 5 „Ehre sei“ ic. und den Glauben, zur Anbetung der heiligen 5 Wunden.

2 Vaterunser und Ave Maria zu Ehren der heiligsten Herzen Jesu und Maria.

Empfohlen war ferner die Abbetung der Tagzeiten der Unbefleckten, und die schon erwähnten drei Bücher.

Ein Bruderschaftszettel wurde nicht ausgefertigt, weil die Kongregation erst noch die Bestätigung des heil. Vaters abwarten müsse; aus eben diesem Grunde sei das Bündniß vor der Geistlichkeit noch sorgfältig zu verheimlichen, da diese nur dagegen einschreiten würde.

Wohl aber habe sich ein jedes Mitglied ein Bundes-Breve anzuschaffen, nach dem Muster derjenigen Breven, welche die Familie W. . und Propst Holzer trugen. — Diese Zeichen waren Kapseln von der Größe eines Kronenthalers; die Einfassung von Gold oder vergoldet; im Innern auf Elfenbein das Bildniß der Unbefleckten als Vorbild der Reinen. Ein solches Medaillon trug Frau W. Auf dem der Männer war das Bildniß des Erzengels Michael, als des Ausrotters der Unreinen. Die Breven der Kinder enthielten das Kindlein Jesus. Das Bündniß wurde „Kongregation der Unbefleckten“ genannt; auch „Bruderschaft des Erzengels Michael“, und mit Beziehung auf den verheißenen Schutz zur Zeit der himmlischen Strafe hieß es „Schutz-Kongregation.“

5.

Mit besonderer Vorliebe besuchte Propst Holzer das Gasthaus Unterschönberg bei Sünnsbruck, und endlich nahm er mit der Familie W. . dort seine Wohnung. — Die braven Wirthsleute Johann L. und Agnes D. horchten mit arglosem Vertrauen den Versicherungen des greisen Priesters, und nur wegen dieser Bürgschaft glaubten sie auch der fremden Frau. Sie traten mit ihren 7 Kindern in die Bruderschaft, in welche sich auch die übrigen Personen des Hauses aufnehmen ließen. Mit gleichem Erfolge wirkte Holzer in dem angesehenen Gasthause auf dem Schönberge, nur mit dem Unterschiede, daß der verständige Postmeister Elias D.

ohne sein Wissen in den Bund aufgenommen wurde, und dessen Sohn Elias, die Schwärmerei wohl durchschauend, nur aus Rücksicht für die fromme Mutter in die Aufnahme einwilligte. — Sogar im Widum erwarb der eifrige Holzer eine Anhängerin an der Wirthschafterin Anna Mayr, nachdem er vor dem Loretto-Bilde in ihrem Zimmer ein Gespräch mit ihr angeknüpft hatte. —

Doch den wichtigsten Zuwachs erhielt die Schutz-Kongregation am Schutengel = Sonntage desselben Jahres (1815). Ein junger Innsbrucker Schütze, größerer Statur, mager, länglichen Gesichtes, trat des Weges zum Scheibenschießen auf dem Schönberge am Vormittage des genannten Festes sorgenlos mit seinem Stutzen in sein Heimathhaus ein — zu Unterschönberg. Sein Bruder, der Gastwirth, und die Schwägerin begrüßten ihn freundlichst und vertrauten ihm das Geheimniß ihrer wunderbaren Gäste. Der Wirth machte mit dem lieben Bruder einen Spaziergang und erzählte ihm die seltsamen Neuigkeiten: er habe die Begnadigte um ihre Fürbitte ersucht, daß alle seine Geschwister die Aufnahme in den Bund erlangen möchten. Die Himmelstönigin habe die Bitte erhört, und er — der Bruder Anton — sei schon als Mitglied des Bundes aufgenommen worden, ohne daß er etwas davon ahnte. Der gutmüthige Anton L., damals Buchhalter bei einem angesehenen Handlungshause in Innsbruck, glaubte und war hoch erfreut.

Man ging zum Mittagessen. Herr und Frau W. . saßen ebenfalls bei Tische; der greise Holzer blieb wegen Unpäßlichkeit in seinem Zimmer. Das Gespräch lenkte sich nachgerade auf die wichtige Angelegenheit. Frau W., eine zarte, stille, melancholische Frau von 37 Jahren, sprach wenig. Doch endlich blickte sie den Anton freundlich an, und sagte: „Sie haben ein besonderes Glück gehabt,“ — „Warum denn?“ fragte jener nicht ohne Bewunderung und Schüchternheit. Die Frau erwiderte: „Es sind zwar schon viele Mitglieder aufgenommen worden, aber alle nur

auf ihr Ansuchen. Sie allein sind von der göttlichen Mutter verlangt worden.“ Der brave Anton senkte erröthend das Angesicht. Sein Bruder, der Gastwirth, flüsterte ihm ins Ohr: „Seltsam! Niemand von uns hat ihr gesagt, wer du bist, und sie kennt dich dennoch.“ — Nach dem Speisengingen beide Brüder und Herr W. zum Scheibenschleßen auf den Schönberg. Auf dem Wege dorthin und von dort zurück war die Rede von den Erscheinungen und Erlebnissen, welche der heiligen Frau von Kindheit bis zur Stunde widerfahren. Abends um 7½ Uhr kamen sie wieder in Unterschönberg an, und nahmen gemeinschaftlich das Nachtessen. — Der Maler von Gögens brachte Bilder, welche der Herr W. bestellt hatte. Ihm mißfielen die blauen Halbmonde an der Seite der Unbefleckten; sie waren gemalt, und sollten von blauem Schmelze sein. Auch waren die Farben am Mantel der Mutter Gottes zu wenig schön. Das Bild war auf Pergament gemalt, ohne Rahmen. Anton stuzte über diese Strenge bei solchen Kleinigkeiten, und da von den Farben „weiß, roth, blau“ die Rede ging und das Bildchen sie enthielt, fuhren Gedanken von französischem Einfluß durch den Kopf. Er war so freimüthig, dem Herrn W. sein Befremden über diese Genauigkeit zu äußern. W. entgegnete: Alles sei nun einmal so anbefohlen; er wolle jedoch durch seine Frau die Himmelskönigin befragen.

Im Gasthause erschien auch Georg Leber, der schon zu Augsburg in den Bund aufgenommen worden war, und nun bei dem Kleidermacher Hammer im Dienste stand. Dieser begleitete den Anton L. auf dem Heimwege, und erzählte ihm in dunkler Nacht schauerliche Geschichten: nämlich von den bereits eingetretenen Vorzeichen des Strafgerichtes: auferweckte Untersberger und 4 Engel werden die Ausrottung der Unreinen vollziehen; nicht alle angeblichen, sondern nur die aufrichtigen Mitglieder der Schutz-Kongregation werden verschont bleiben; die Gutgesinnten sollen während der entsetzlichen Begebenheit sich in ihr Kämmerlein ver-

schließen und lesen und beten. — Am folgenden Tage berief der Löwenwirth den Anton K.; Herr W. meldete ihm die Antwort auf die gestrige Anfrage: „man dürfe in göttliche Geheimnisse nicht vorwizig eindringen.“ Am Dienstag oder Mittwoch fanden sich Herr Holzer und Herr W. ebendasselbst ein; sie eröffneten: die Mutter Gottes habe den Goldschmied Sch. zur Verfertigung des blauen Schmelzes bezeichuet. Anton begab sich mit W. zum Goldschmiede. Er gestand unumwunden, er könne den Schmelz nicht machen. Der gläubige K. stuzte; W. ließ sich nicht beirren, sondern entgegenete ruhig, er werde seine Frau darüber sprechen. —

6.

Eben um diese Zeit kam der Hofentscheid und zwar mit dem Befehle: die von Augsburg durch Schub herangebrachte Gesellschaft sei augenblicklich auf gleiche Weise und mit Absperrung jedes gefährdenden Verkehrs in die Heimat abzuführen.

Der ganze Aufenthalt zu Innsbruck und Unterschönberg hatte etwas über zwei Monate gedauert. Wie erspriesslich das Centralisations-System in solchen Vorfällen des Augenblickes wirkt, ist aus dem erzählten Beispiele klar genug. — Die Seherin war nun verschwunden, aber der Glaube an ihre Weissagungen wuchs.

Eines Tages hatte nämlich Frau W. nach dem heil. Messopfer, welches der Propst Holzer in der Kapelle zu Unterschönberg verrichtete, den Vertrauten eröffnet: die Himmelskönigin habe sich in die Kapelle herabgelassen, und den Betenden die Hände segnend aufgelegt, jedem einmal, nur der Wirthin zweimal. Diese trage demnach Zwillinge unter ihrem Herzen, und es seien diesen Kindern bei der heil. Taufe Namen aus der Gesellschaft Jesu zu geben.

Die Weissagung ging nun buchstäblich in Erfüllung; die Zwillinge-Knaben erhielten die Namen Joachim und Johannes; unter der Gesellschaft Jesu wurde also ohne Zweifel die heilige Familie verstanden. — Der Schneider-Geselle Georg Leber war der Seherin nach Kärnth'n gefolgt, und brachte von dort einen Brief des Inhaltes: der Goldschmied Sch. könne den Schmelz machen und er solle ihn machen. Frau W. überschickte durch denselben Boten ihre zierliche Dose, deren blauer Schmelz als Muster diente. In dem Briefe, der an Anton L. gerichtet war, stand' ferner der Auftrag, die Bundes-Breven, welche für die neuen Mitglieder gefertigt würden, seien einzuweihen, und zwar durch den Serviten Pater N., oder durch den Kaplan Michael Rapp zu St. Johann im Innraine. Dieser begann wirklich um Weihnachten 1815 die Weihungen zu vollziehen.

Anton L. besorgte die Verfertigung der Breven, und er schloß mit dem Goldarbeiter Sch. und mit dem Maler Sp. einen förmlichen Vertrag. Bei 100 fl. Auslage bezog er 6 fl. Rabatt. Die Kongregations-Zeichen unterschieden sich nach den Mitteln der Mitglieder: die des ersten Ranges kosteten 16 fl. das Stück; die des zweiten Ranges 8 fl.; für Unbemittelte wurden Amulette um 30 kr., und Bildchen um 14 bis 2 kr. ausgetheilt. — Jede Aufnahme erfolgte erst nach erhaltener Bewilligung der Gottesmutter. Ein lebhafter Briefwechsel wurde zwischen Innsbruck und Kärnth'n einerseits, und mit Decrignis in Augsburg andererseits unterhalten, meistens durch Post mittelst falscher Adressen; oft aber auch durch den Wanderboten Georg Leber, gewöhnlich George genannt. Die Seherin meldete unter Anderem: der eifrige Anton L. sei von der Himmelskönigin zum „Vorstande der Kongregation in Tirol“ ernannt, und zum „Professor des Bundes“: Simon Kiechl wurde als sein Stellvertreter bezeichnet. — Durch eben diesen wurde auch Hagleitner mit der neuen Bruderschaft bekannt; seine Wirksamkeit dafür bewegte sich zuerst im Stillen,

und zog nachgerade den ganzen Anhang im Brixenthale und in der Umgegend in den Bund der Unbefleckten und des Erzengels Michael hinein. —

Es fügte sich, daß auch zu diesem Unternehmen Sebastian Manzl und Thomas Mair mit ihm sich zuerst verbanden. Als sie nämlich Ende Oktober 1815 von ihrer Reise aus der Schweiz nach Innsbruck kamen, hörten sie, beim Lammwirth dafelbst sei, wie die Mutter Gottes zu Absam, die sel. Crescentia von Kaufbeuern plötzlich an einer Glasscheibe sichtbar geworden. Sie nahmen also dort ihre Einkehr, und verrichteten ihre Andacht vor dem Wunder-Bilde. Die Kindsmagd knüpfte mit den frommen Männern eine Unterredung an, und da hörten sie von der prophetischen Frau und von dem heiligen Propste, welche neulich erst ihren Aufenthaltort zu Unterschönberg verlassen hätten, und von der weltlichen Regierung viele Verfolgungen erleiden müßten; sie erzählte ihnen auch von der Weissagung in Betreff der Zwillinge und diese Vorhersagung sei nun wörtlich eingetroffen. Obgleich in den Akten sich kein Beleg von einer Zusammenkunft dieser Männer mit Hagleitner vorfand, so läßt sich doch an einem Besuche des einzig Verehrten kaum zweifeln. Ihre Köpfe waren zwar von der heimathlichen Angelegenheit und von der Antwort des Nuntius schon erfüllt und eingenommen, aber die wunderbare Kunde von der neuen Prophetin und ihren Weissagungen fand in ihrem erhitzten Gehirne noch Raum genug, und sie eilten mit allen ihren brennenden Neugierten raschen Schrittes der Heimat zu.

7.

Als Manhart und Thomas Mair nach Hause kamen, fanden sie das Thal in gewaltiger Aufregung. Man glaubte, sie seien nun nach der Gewaltthat aus ihrem Verstecke hervorgetreten, und Viele schrieten sie an: „Kommt ihr jetzt, ihr Nottenführer! Ihr Einbrecher! Ihr Räuberhauptleute!“

Die beiden Männer, ob solcher Zumuthung entrüstet, gingen auf das Landgericht, und wiesen sich aus über die Unmöglichkeit einer Theilnahme an dem berüchtigten Ueberfalle des Widums zu Kirchberg. Ob das Landgericht wegen dieses ersten Entgegenkommens der sonst so Widerspenstigen die unbefugte Reise unbestraft ließ, oder aus Besorgniß eines ausbrechenden Sturmes, bleibt ungewiß. Jedenfalls war dieser Beweis von Unterwürfigkeit nur ein scheinbarer.

Seit der Rückkehr aus der Schweiz war ihre Trennung von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit innerlich gänzlich vollzogen, und sie trugen keine Scheu, diese Gesinnung durch Wort und Werk zu Tage zu legen. Sie zeigten die Kreuze, Kreuzpartikeln und Rosenkränze vor, welche ihnen „der Kardinal“, denn so nannten sie den Nuntius, geschenkt hatte; sie erzählten ihren Anhängern die Fragen, welche sie gestellt, und die Antworten, die sie erhielten. Manhart äußerte betrübt sein Mitleid über das belogene Volk, über die verführten Seelen, über den Untergang so vieler Mitmenschen. Thomas Mair hingegen verkündete mit Feuer: die Schurken seien nun entlarvt, die Kirche habe entschieden, keine Entschuldigung sei mehr übrig für jene, welche im Irrthume verbleiben wollten. Manhart und Mair erklärten laut, sie seien vom Kardinal beauftragt, die Wahrheit zu sagen; ausdrücklich sei ihnen versichert worden: „diese Geistlichen seien für Nichts, sie seien eher Heiden als katholische Priester“; für nichts und nichtig also sei ihre Konsekration und Absolution, unkatholisch und keiserlich ihre Predigt, ohne Gültigkeit ihre Hirten Gewalt. Denn die Macht, welche den Geistlichen verliehen worden, gehöre der Kirche; da nun aber die Geistlichen von der Kirche losgerissen seien, so hätten sie den Geist und die Kraft der Kirche verloren. Sie seien nur Schatten von Priestern und hätten nicht mehr Gewalt als das Bild eines Geistlichen im Spiegel. Doch nein! sie seien nicht bloße Schatten und Scheinbilder; sie seien giftige Schlangen und reißende Wölfe! — Auch

die Schule habe der Kardinal höchlich mißbilliget, und zwar mit dem Ausdrucke: „kein Tropfen Christenthum sei darinnen.“ Kurz, das Unheil sei unermesslich, die Verderbniß in Alles gedrungen, der große Abfall, den Christus geweissagt, gehe nun vor sich, und die wahre Kirche ziehe sich bis auf nur Wenige zusammen.

Manhart und Mair, und sehr viele andere Familienväter unterließen mit ihren Angehörigen den Besuch des Gottesdienstes; Viele wohnten demselben zwar bei, gingen sogar zur Beichte, aber innerlich machten sie die Meinung; die Konsekration und Absolution Hagleitners solle hier gelten. Während der Predigt blickten sie sich bei unbeliebigen Stellen auffallend an, winkten sich über Bänke hin zu, standen hohnlachend auf, und gingen in Gruppen aus der Kirche.

Die Zahl derjenigen, welche mit Entschiedenheit dem Manhart und Mair sich anschlossen, belief sich auf mehr als hundert. Man nannte sie, weil Manhart der angesehenste Häuptling war, Manhartler. Sie selbst verschmähten im Allgemeinen keineswegs diese Benennung; Manche aber protestirten dagegen, und wollten bloß „Altgläubige“ heißen. — Ohne Vergleich größer, ja vielleicht die halbe Thalbevölkerung einnehmend, war die Menge der Zweifelnden und Schwankenden. Wenn man die Auctorität der Seelsorger und des Konsistoriums entgegenstellt, so schrieen die Manhartler: „Wollt ihr also diesen bayerischen Gesäulichen mehr glauben, als dem Nuntius und Kardinalen des heil. Vaters?“ Dieses Argument schien freilich so unwiderleglich, daß mancher Gutmüthige beirrt wurde, die qualvollsten Gewissensunruhen litt, und versuchsweise bald auf diese Seite übertrat, bald auf jene.

Zu diesen Aufregungen aus der Schweiz kam nun auch die Erzählung von der neuen Prophetin, vom Würgengel, von der Ausrottung aller Unreinen und von der dann erfolgenden Glückseligkeit der Reinen und

Guten. Die Manharter sprachen schon mit Zuversicht von dem bevorstehenden Gottesgerichte, und betrachteten sich die Felder, in welche sie sich theilen würden. — Doch förmliche Mitglieder des Michaels-Bundes waren sie damals noch nicht. —

8.

Die Geistlichen eiferten von den Kanzeln, luden zu Straf-Predigten in den Widum, stritten auf offenen Plätzen und drohten mit dem Schwerte des weltlichen Armes. Sie gingen häufig dem Landgerichte zu; Eilboten trugen von dort Depeschen hinweg; Staffeten eilten aus Salzburg heran. Einschreitungen gegen die neue Sekte und ihre Häuptlinge wurden offenbar vorbereitet. Ein dumpfes Reden und ein heimliches Lauschen verbreitete sich im Thale auf und nieder. Auf den Zuständen lastete eine drückende Schwüle, welche den nahen Ausbruch des Gewitters zu verkünden schien. Hefigere Gegner der Manharter jubelten schon und freuten sich zum Voraus der Züchtigung der hochmüthigen unerträglichen Nachbarn. Aber die Manharter ließen sich wenig einschüchtern. Manche äußerten: „Wenn man uns in Ruhe läßt, wollen auch wir gedulden; der Würgegel wird Alles abthun; greift man uns aber an, so schlagen wir zu.“ Die Kühnsten drangen sogleich auf Angriff und Kampf. Im Thale hielt man allgemein nachfolgendes Ereigniß für eine manhartische, herausfordernde Gewaltthat.

In der Frohnveste zu Hopfgarten lag ein Deserteur, ein Jüngling aus dem Salzburgischen, der von dem aufgezungenen Kriegsdienste sich wieder in das Gebirge geflüchtet hatte. Aber die Kordonisten im Brixenthal griffen ihn auf und schleppten ihn in das Gefängniß. Nächster Tage sollte der Unglückliche nach Salzburg transportirt werden, zur strengen Abstrafung.

Da erbrachen plötzlich in der Nacht bewaffnete Männer die Thüre der Frohnveste, würgten den Kerkerwärter, zwangen

ihn das Berließ zu öffnen, lösten dem Stauenden die Fesseln und eilten mit ihm hinweg. Der leere Kerker, der wunde Wächter und die erbrochene Pforte waren die einzigen Spuren, welche die That hinterließ. Das Ansehen des Landgerichtes erlitt dadurch einen neuen Stoß; und sein gänzlicher Zerfall war unvermeidlich ohne den Halt einer größern Energie. Dazu war der Landrichter fest entschlossen, und nur zu bald bot sich Gelegenheit.

9.

Die Manharter hielten ihre Kinder von dem Schulbesuche zurück. Die Mahnungen der Seelsorger wurden verhöhnt, die Drohungen des Landgerichtes verachtet. Im Jänner 1816 kam der stürmische Thomas zu Hopfgarten plötzlich in die Schule, warf funkelnde Blicke auf den Katecheten und rief dann zu den Kindern: „Lauft davon, wenn ihr nicht in die Hölle fahren wollt! In diesen Büchern ist kein Tropfen Christenthum, wohl aber sind sie voll von verpestendem und tödlichem Gifte. Man sollte die Bücher verbrennen, die Bänke zerschlagen, die Irrlehrer zum Thale hinauspeitschen! Das Neue ist eine Lumperei, das Alte muß wieder hergestellt werden!“ — Der Katechet suchte ihn zu besänftigen, aber er schüttete Del ins Feuer. Thomas brach nun gegen ihn los und gegen die Geistlichen überhaupt, schüttete einen Hagel von Vorwürfen aus, und schien, wie ein Feuer im Winde, durch die Bewegung immer heftiger zu werden, als plötzlich — der Gerichtsdiener die Thüre öffnete, und dem Strafprediger barsch zurief, ihm zu folgen. Der Leberer besann sich; aber einige Männer im Hinterhalte und den großen Hund ersehend, fügte er sich dem Zwange des Augenblicks. —

Der Landrichter empfing ihn mit dem nachdrücklichsten Verweise, schalt ihn einen Wahnsinnigen und Tollen, und erklärte: wenn er am nächsten Schultage die Tochter nicht zum Unterrichte sende, so werde jene durch gerichtlichen

Zwang zur Schulpflicht verhalten, er aber könne im Gefängnisse die Dauer des Trozes bemessen. Thomas lachte laut auf, verbeugte sich höhnisch und ging. Auf dem Plage, vor der neugierigen Schaar der Leute, bezeigte er mit abgezogenem Hute durch dreimaliges Zuschwingen dem Amtsgebäude seine Reverenz, und eilte unter schallendem Gelächter der Zuschauer hinweg und nach Westendorf zu seinem Freunde Manhart.

Am folgenden Tage wurde des Federers Töchterlein abermal in der Schule vermißt. Der Gerichtsdiener erschien in dem Hause und meldete das Aufgebot. Thomas ergriff des Kindes Hand und rief: „Das Kind bleibt hier und zwar so lange, bis Alles wieder im Alten ist! Richtet die Schulen ein nach dem Geiste Jesu Christi und nach der Vorschrift des heiligen Vaters, dann will ich nicht nur meine Kinder in die Schule schicken, sondern selbst, wenn man es wünscht, auf der Schulbank sitzen und hören und lernen! Aber in den jetzigen Schulen ist kein Tropfen Christenthum! Sie sind Pflanzstätten für das Unkraut der Sittenverderbniß und der Kezerei! So wenig als ich mein Kind hingebe, um es in einen brennenden Backofen zu werfen, eben so wenig gebe ich es hin, um es in diese verruchte fluchwürdige Schule zu schicken.“ — Der Gerichtsdiener bedeutete, in diesem Falle habe er den Auftrag, ihn selbst mit sich zu führen. Thomas warf sich sogleich in den Sonntagsrock, riß den Hut vom Wandpflocke und schickte sich an, dem Gerichtsdiener zu folgen. Die Gattin und seine 3 Kinder weinten und hielten ihn, gleichsam mahnend, an dem Arme und Kleide zurück. „Was wird dieser bairische Landrichter mit mir machen? Er soll es nur wagen! Bekümmert euch nicht! In einer Stunde bin ich wieder da.“ — So sprach er trotzig und düster, und schritt dem Gerichtsdiener nach.

10.

Der Landrichter stellte den Federer zur Rede. Dieser pochte auf sein Recht und stützte sich auf die Aussage des

Nuntius. Der Landrichter brach die Widerlegung seiner Ansichten in Hälbe ab, drang auf Unterwerfung unter das Staatsgesetz, und als Thomas Mair hartnäckig bei seiner Weigerung beharrte, wurde er, zu seinem Bewundern, in den Kerker abgeführt. Schon verbreiteten sich Gerüchte einer gewaltsamen Befreiung. Daher wurde der Gefangene am folgenden Tage, nach wiederholter, jedoch vergeblicher Mahnung zum Gehorsame, auf einen Schlitten gesetzt; ein Gerichtsdienner saß ihm zur Seite, zwei Kordonisten mit scharf geladenen Gewehren gegenüber. Er sollte nach Salzburg abgeführt werden. Das Haus des Lederers stand eine halbe viertel Stunde hinter dem Markte an der Straße *). Der Schlitten fuhr dicht neben demselben vorbei. „Mein Thoma! mein Thoma!“ schrie das hervorstürzende Weib; „Haltet ein wenig!“ rief Thomas. „Fahre zu!“ schrieen die Kordonisten. Die Peitsche knallte, die Rollen klangen, der Schlitten flog. „Thoma! Thoma!“ scholl es noch dem Erschütterten nach, und er sah das verzweifelte Weib nachlaufen durch Schnee und Gestöber, bis ein Umbug sie verbergte. Er wischte mit dem Rockflügel sich die Thränen aus den Augen, blickte alle die drei Wächter fürchtbar an, drückte dann den Hut über die Stirne und brütete finster vor sich hin. — Nach einiger Zeit erhob er sich wie erwachend, schien erheitert und war gesprächig. Die Begleiter waren darüber erfreut. — Sie waren nur noch eine Viertelstunde vor Kitzbühel. Der Gerichtsdienner war schläfrig, der eine Kordonist stopfte die Pfeife, der andere schlug Feuer. Thomas erspähte ihre Unachtsamkeit, und flugs entsprang er und schwang sich über die Straße hinauf in das Gebüsch und lief, so schnell er vermochte. Flüche hallten ihm nach; drei Schüsse puffen; sie folgen wüthend seiner Spur in dem Schnee, bis sie sich besinnen, daß sie sich schon auf österreichischem Gebiete be-

*) Die Erzählung folgt hier der mündlichen Mittheilung des Thomas Mair.

finden. Denn das Landgericht Ritzbühel war damals provisorisch unter Oesterreich. Mit hängenden Köpfen kehrten sie zu dem Schlitten zurück; der Fuhrmann lachte sich in die Faust und lenkte um. Ein neuer Umstand sollte ihren Aerger noch vergrößern. Manhart, von zwei handfesten Freunden begleitet, fuhr im Galoppe herbei. Wie er die Kordonisten und den Gerichtsdiener erblickte, hielt er die Zügel an, und warf dem wohlbekannten Fuhrmanne die halblaute Frage zu: „Wo habt ihr ihn abgegeben?“ Der Fuhrmann deutete in den Berg hinauf, lachte und fuhr weiter. Manhart verstand die Antwort und sagte zu den Spießgesellen: „Thomas hat uns der Mühe enthoben!“ Sie waren nämlich nachgefahren, um ihn mit Gewalt zu befreien. Sie setzten die Fahrt noch bis Ritzbühel fort und hielten Umfrage über den Flüchtling. Doch dieser lag in einem Hofe auf hoher Halde und ruhte aus von der Anstrengung. Er zog sich durch die Erhöhung des Laufes und durch die nachfolgende Erkältung in der Schneemasse eine Heiserkeit zu, welche über ein halbes Jahr andauerte. Seine Flucht erregte im Brixenthale allgemeine Heiterkeit, und das bayerische Landgericht mit seinen Kordonisten und Amtsdienern war ein Gegenstand des Gespöttes.

12.

Um dieselbe Zeit lag in dem Hause Manharts ein Weibsen gefährlich krank. Der Geistliche kam endlich angerufen, und ging unaufhaltsam dem Bette zu. Die Kranke wendete sich um und zog die Oberdecke über den Kopf. Manhart erklärte dem stützenden Vikare, bei einem von der Kirche getrennten Priester sei das Beichten eben so viel nützlich, als das Trinken bei einem Brunnenrohre ohne Wasser. Er verbot ihm geradezu die Betretung seiner Schwelle: denn mit *E r k o m m u n i z i r t e n* sei jede Berührung zu meiden. Der Vikar versuchte Gegenvorstellungen. Man-

hart hielt ihm den Kardinal entgegen und ermahnte ihn zur Bekehrung.

Am 11. Februar starb jene Person, und auf obrigkeitlichen Befehl wurde sie in ungeweihter Erde auf einem Raine begraben. Ein Schauer fuhr durch alle gefühligern Thal-Bewohner, welche noch außer der Sekte standen. Aber die Manhartler lachten dazu und erwiderten: den ersten Christen sei es auch nicht besser ergangen; ihre Leiber seien sogar in Flüsse und Gassen geworfen worden, oder man habe sie den Hunden und Raubthieren preisgegeben. —

Manhart legte gegen die umlaufenden Einwürfe seinen Anhängern das Wort auf die Zunge, indem er sie in seinem Hause versammelte und unterwies. Er bestärkte ihre Ueberzeugung und beseuerte den Muth. Er selbst lebte in einer Aufregung, welche den sonst so stillen, bescheidenen und ehrwürdigen Mann völlig veränderte. Er berief den flüchtigen Lederer in sein Haus, gab ihm Arbeit und Verpflegung. Alle Westendorfer, alle Brixenthaler staunten über diese Keckheit beider Hauptlinge der Sekte, und mit gespannter Neugierde sah man dem Benehmen des Landgerichtes entgegen.

Der Gerichtsdiener und der Rottmeister der Kordonisten erschienen im Hause des Manzl (Manhart). Thomas Mair saß an seiner Seite bei dem warmen Ofen. Entrüstet trat Manhart den beiden Männern entgegen und rief mit ungewöhnlicher Heftigkeit: „Wollt ihr den Thomas holen? Untersteht euch nicht, ihn auch nur anzutasten! Er bleibt unter meinem Dache, so lang' er will! Habt ihr's gehört? Nun packt euch fort!“ — Der Gerichtsdiener blieb ruhig und erwiderte: „Wir sind nicht wegen des Thomas Mair hieher gesendet, sondern ich habe dich bloß auf morgen vor das Landgericht zu laden.“ — „Mich vor das Landgericht? Ich kenne hier kein Landgericht, das mir etwas zu befehlen hat! Ich bin kein bairischer Unterthan und will es nie werden. Meldet dieß, und laßt euch in meinem Hause

nicht mehr blicken!“ — Der Gerichtsdiener machte mit der Hand vor der Stirne ein Zeichen, als stünde es mit Manzl im Kopfe nicht richtig; er entgegnete nichts weiter und entfernte sich mit dem Kottmeister. — Thomas Mair guckte ihnen am Fenster nach mit schallendem Lachen. —

12.

Aber Manhart war mit diesem Auftritte noch nicht zufrieden. Er bestellte den Gemeindevorsteher Christian Reindl und mehrere Gemeindemänner zu einer Unterredung. Diesen nun eröffnete er unumwunden: „Daß ich den Baiern nie gehuldigt, ja die Huldigung ausdrücklich verweigert habe, ist euch Allen so bekannt, als mir selbst. Ich lasse mich auch lieber todt schießen, als daß ich ein freiwilliger Unterthan des erkommunizirten Baierkönigs werde. Ich erkläre deshalb hier ein für allemal: der bayerischen Regierung leiste ich keinen Gehorsam, ihr bezahle ich keine Steuer, ihre Beamten und Gerichtsdiener werfe ich zur Thüre hinaus.“ — Die Männer zweifelten, ob der sonst verständige Manhart noch bei Sinnen sei. Der Gemeindevorstand suchte ihn zu begütigen, und stellte ihm vor, durch eine solche unerhörte Widerspenstigkeit zwinge er die Behörde zu Gewaltmitteln. Manhart lächelte und sprach ruhig: „Dagegen ist schon vorgebaut. Der Landrichter thut am klügsten, wenn er sich in meine und meiner Freunde Angelegenheiten nicht mehr einmischt. Wir dürfen nur einem Botenweiblein den Wink geben, und 4000 Tiroler stehen mit geladenen Stügen in Hopfgarten. Habt nun die Güte, dem bayerischen Landgerichte diese meine Worte zur Kenntniß zu bringen.“ Dieß war also offene Revolution! Die Manharter stimmten größtentheils mit ihrem Oberhaupte überein; sie wollten von geistlichen und weltlichen Behörden nichts mehr wissen, sagten sich von allen Steuern und Abgaben und

Unterthanenpflichten los, und fanden mit diesen Grundsätzen noch weit leichter Anklang als mit den Dogmen ihres altrömischen Glaubens.

13.

Der Landrichter v. Sammern berichtete die unbemäntelte Empörung des Manzl und seiner Anhänger, so wie die gefährliche Stimmung der Thalbewohner überhaupt an das General-Kommissariat in Salzburg. Aus Furcht vor einem nächtlichen Ueberfalle vertilgte er alle bezüglichen Konzepte. Er und alle übrigen Beamten schwebten in einer peinlichen Angst. Jeder Lärm bei Tage, jeder Windstoß bei Nacht schien ihnen schon das Losbrechen des Angriffes zu sein. Mit äußerster Ungeduld sahen sie einer kräftigen Hülfe von Salzburg entgegen. — Aber statt der ersehnten Hülfe kam eine ohnmächtige Depesche, worin das Generalkommissariat unter dem 29. März 1816 die Frage stellte: ob zur sichern Transportirung des Sebastian Manzl-Manhart von Westendorf, des Lederers Thomas Mair von Hopfgarten, und des Wolfgang Niedl von Spertendorf eine Eskorte von 6 — 8 verlässigen Männern hinreichend sei?

Das Landgericht vernahm diese Frage mit Bestürzung, und begehrte nicht nur für jenen Transport, sondern auch zu seiner eigenen Deckung eine starke militärische Abtheilung. Schon verbreitete sich das Gerücht von anrückenden Soldaten und strengen Exekutionen. Doch das General-Kommissariat erwiderte unter dem 13. April: für Maßregeln der angezeigten Art seien die Zeitverhältnisse nicht mehr geeignet; denn die Abtretung des salzburgischen Gebietes und somit auch Brixenthals an Oesterreich stehe nächstens bevor.

Das Landgericht ließ demnach die Arme sinken und drückte die Augen zu. Die Manhartler gaben jetzt den Ton an. Ungehundenheit und Steuerfreiheit waren anzuhende

Lozungen für Alle. Ungehindert von der Obrigkeit, vielfach aufgewiegelt von Stürmern, wuchs die Anarchie, und drohte schon, sich sogar in das österreichische Innthal zu verbreiten.

14.

Die benachbarten österreichischen Behörden waren daher aufgefordert, auf Brixenthal, obgleich es noch bairisch war, jetzt schon Rücksicht zu nehmen.

Unzufriedene Brixenthaler, besonders Manhart und Mair, bestürmten schon seit einem Jahre den Kreishauptmann zu Schwaz mit mannigfaltigen Klagen über die Obrigkeiten und Zustände ihres Thales. Der eben so menschenfreundliche als politisch unsichtige Herr v. Mensi hörte sie mit Gelassenheit an, machte ihnen begreiflich, daß sich Oesterreich in Angelegenheiten der bairischen Regierung nicht einmischen dürfe, und war bemüht, sie mit der Erwartung einer bessern Zukunft zu vertrösten. Bei diesen Unterredungen und aus den Nachrichten, welche er einzog, gewann der Kreishauptmann die immer klarere Ansicht, daß eine für Staat und Kirche gleich gefährliche Sekte hier in der Bildung begriffen sei. In diesem Sinne machte er am 13. April 1816 den ersten Bericht an das Landes-Präsidium in Innsbruck. Am 23. April lief bei dem Kreis-Amte von dem Landgerichte Rißbüchel die Anzeige ein, die Unordnungen in dem k. b. Landgerichte Brixenthal werden selbst für die österreichische Umgebung immer gefährlicher. Von Innsbruck eilten Präsidial-Berichte an die Hofstelle. Aber für Wien waren die Vorfälle und Zustände Brixenthals schon durch den Bericht eines geheimen Agenten in Salzburg vom 10. April umständlich geschildert worden; er hatte aus dem Orte selbst zwei Briefe beigelegt, wovon der eine von dem Dekane Hechenberger. unterm 6. April her-

rührte, der andere, wichtigere von dem Frühmesser Steinberger, vom 4. April.

Alle diese Mittheilungen aus Salzburg überschickte die Polizei-Hofstelle dem tirolischen Landes-Präsidium und empfahl die sorgfältigste Wachsamkeit.

Um die Auffassung der damaligen Brixenthaler Zustände von Seite der dortigen Geistlichen anschaulich zu machen, und um an dem Schlusse der bayerischen Regierung in jener Gegend noch eine Beleuchtung über das Dargestellte fallen zu lassen, mag der oben erwähnte Brief Steinbergers am besten sich eignen. Er ist an den Dekan Hechenberger gerichtet, und lautet wie folgt:

15.

„Ew. rc. finde ich der Mühe werth zu berichten, was ich als bestimmte Aussage von mehreren Seiten her von der Partei Manzls erfahren habe: ihr Vorhaben ist kein anderes, als eine Revolution anzuzetteln, die Priester im Brixenthale zu ermorden, die Regierung, auch die kaiserliche, in so weit sie sich ins Gebirge erstreckt, umzustürzen, weil, wie sie vorgeben, auch der Kaiser dem Papste nicht mehr folgen will. Um dieses auszuführen, sagen sie, dürfen sie nur ein einziges einfältiges Weibsbild in das benachbarte Tirol schicken, so werden Schaaren bewaffneter Bauern kommen. Einige nennen sogar den Monat April oder Mai, wo dieß geschehen soll. Sie selbst drücken sich hierüber also aus: „Die Zeit ist jetzt da, wo der Würgengel kommen und Alles zu Grunde richten wird, was nicht römisch-katholisch ist.“ Ein Kardinal, sagen sie, habe dieß ihr Vorhaben bestätigt,

und ihnen auch die Vollmacht ertheilt, zu predigen und zu lehren. Es gehen Leute in den Häusern herum, welche die Einwohner ganz weinerlich bitten und beschwören, daß sie dem Irrthume entsagen, und zur römisch-katholischen Kirche (das wäre ihre Partei) zurückkehren sollten. Daß die Geistlichen unter der weltlichen Regierung stünden, dieß sei nicht von dem Papste, wie der Cardinal sage.“ —
